



Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nummer 525. Halle, Leipzigerstraße 87. Halle, Donnerstag 8. November 1894. Berliner Bureau: Berlin, Friedrichstraße 83/II. 186. Jahrgang.

Neueste Nachrichten.

(Eigene Drahtberichte und Fernsprechnachrichten.)

Berlin, 8. Nov. Als Nachfolger des Herrn Dr. Koch, dessen Ernennung zum Justizminister befohlen ist...

Yokohama, 8. November. (Meistermeldung.) Bevor der Postdampfer 'Sydney' von den Westküsten Maritimes seitens der japanischen Behörden in Kobe freigegeben wurde...

Wegen Eröffnung des telephonischen Betriebes konnten uns die letzten Besprechungen nicht mehr übermittelt werden.

Deutsches Reich.

Der Kaiser nahm am Mittwoch früh 8 Uhr den Vortrag des Chefs des Civilcabinetts entgegen...

Das Staatsministerium trat gestern Nachmittag 8 Uhr unter dem Vorsitz des Minister-Präsidenten Fürsten zu Hohenlohe-Schillingsfürst im Diengebäude zusammen.

Der Oberpräsident von Posen, Freiherr v. Wilamowitz-Möllendorff hat, wie gestern mitgeteilt und wie heute von der 'Nordd. Allg. Ztg.' bezeugt, die Ueberrahme des landwirthschaftlichen Ministeriums abgelehnt.

Die Nachricht, daß für die Neuweisung des Justizministeriums in erster Linie der Reichsbanpräsident Dr. Koch in Frage komme, ist nach der 'Nordd. Allg. Ztg.' falsch.

Die Central-Prärie hat mit ihrer Auffassung von der Stellungnahme des Centrums den neuen Männern gegenüber nicht zurückgelassen.

Die Ueberrahme der Central-Prärie hat mit ihrer Auffassung von der Stellungnahme des Centrums den neuen Männern gegenüber nicht zurückgelassen.

die Ueberrahme bereitet hatte, die Militärvorlage abzulehnen, mußte der Reichstag zur Einsicht kommen...

Aus dem freisinnigen Lager. Die 'Allgemeine Zeitung' bespricht sich darüber, daß der in der bürgerlichen Wahlreise aufgefallene gewöhnliche, natürlich aber durchgefallene Kandidat der Reichstheilen 'Allgemeine Zeitung', Herr v. Baumhach, als gesellig liberal sich bezeichnet habe.

Der Reichsminister tritt der Behauptung entgegen, daß in der von Deutschland in Genoa für neutral erklärten Zone ein englischer Agent Herr Ferguson Beträge zum Kauf von Eisenbahnstücken abgeben habe...

Die Berliner Reichstagskommission, die für die Reform der Landwirtschaftlichen Ministerien im Reichstag gemacht werden und welcher Art dieselben sein sollen, darüber sind nach der 'Münchener Allg. Ztg.' die Vorberathungen noch nicht abgeschlossen.

Das bei der ersten Beratung der Landwirtschaftlichen Vorlage im Reichstag die ganze innere Situation, vor wie sie sich durch den Kammernwechsel gestaltet hat...

Die Vorberathungen über den Gegenstand der Landwirtschaftlichen Vorlage im Reichstag, die ganze innere Situation, vor wie sie sich durch den Kammernwechsel gestaltet hat...

Die Vorberathungen über den Gegenstand der Landwirtschaftlichen Vorlage im Reichstag, die ganze innere Situation, vor wie sie sich durch den Kammernwechsel gestaltet hat...

Die Vorberathungen über den Gegenstand der Landwirtschaftlichen Vorlage im Reichstag, die ganze innere Situation, vor wie sie sich durch den Kammernwechsel gestaltet hat...

Nur kann man beruhigt darüber sein, daß nicht alle die Entwürfe, welche der erwähnte Ueberblick aufweist, dem Reichstage demüthigt unterbreitet werden.

Zu der Aufstellung des Herrn v. Mügge-Berth als Kandidat für das durch den Tod des Herrn v. Bismarck-Ansehof erledigte Mandat im Landtags-Wahlkreis Naugard-Regenwalde bemerkt die 'Allgemeine Zeitung'...

Der Zweck der sozialdemokratischen Landtagaktion. Zur dem Sozialdemokratischen Parteitag das Genosse von Schöller in dankenswerther Weise ausgesprochen...

Die Vorberathungen über den Gegenstand der Landwirtschaftlichen Vorlage im Reichstag, die ganze innere Situation, vor wie sie sich durch den Kammernwechsel gestaltet hat...

Die Vorberathungen über den Gegenstand der Landwirtschaftlichen Vorlage im Reichstag, die ganze innere Situation, vor wie sie sich durch den Kammernwechsel gestaltet hat...

Die Vorberathungen über den Gegenstand der Landwirtschaftlichen Vorlage im Reichstag, die ganze innere Situation, vor wie sie sich durch den Kammernwechsel gestaltet hat...

Die Vorberathungen über den Gegenstand der Landwirtschaftlichen Vorlage im Reichstag, die ganze innere Situation, vor wie sie sich durch den Kammernwechsel gestaltet hat...

Die Vorberathungen über den Gegenstand der Landwirtschaftlichen Vorlage im Reichstag, die ganze innere Situation, vor wie sie sich durch den Kammernwechsel gestaltet hat...



17. Ziehung der 4. Klasse 191. Königl. Preuss. Lotterie.

Table with 2 columns: Winning numbers and their corresponding prizes. Includes sub-headers for 'Gewinnlose' and 'Gewinnlose'.

18. Ziehung der 4. Klasse 191. Königl. Preuss. Lotterie.

Table with 2 columns: Winning numbers and their corresponding prizes. Includes sub-headers for 'Gewinnlose' and 'Gewinnlose'.

19. Ziehung der 4. Klasse 191. Königl. Preuss. Lotterie.

Table with 2 columns: Winning numbers and their corresponding prizes. Includes sub-headers for 'Gewinnlose' and 'Gewinnlose'.

20. Ziehung der 4. Klasse 191. Königl. Preuss. Lotterie.

Table with 2 columns: Winning numbers and their corresponding prizes. Includes sub-headers for 'Gewinnlose' and 'Gewinnlose'.

21. Ziehung der 4. Klasse 191. Königl. Preuss. Lotterie.

Table with 2 columns: Winning numbers and their corresponding prizes. Includes sub-headers for 'Gewinnlose' and 'Gewinnlose'.

22. Ziehung der 4. Klasse 191. Königl. Preuss. Lotterie.

Table with 2 columns: Winning numbers and their corresponding prizes. Includes sub-headers for 'Gewinnlose' and 'Gewinnlose'.

Volkswirtschaftlicher Theil. Vermischte Nachrichten.

Wien, 7. November. Die Börse verlor in aufgefrorener Kaufstimmung, die Umsätze waren auf der ganzen Linie...

Paris, 7. November. In der heutigen Börse herrschte anhaltend gute Stimmung.

Paris, 7. November. In der heutigen Börse herrschte anhaltend gute Stimmung. In Wien und London...

Waren- und Produktberichte. Getreide.

Wien, 7. November. Weizen mit Aufschlag von Marktpreisen per 1000 Stück loco...

Solter per 1000 Hlgr. loca begehrt, Termine fest, anständig - Zeilen, Rinn...

Solter per 1000 Hlgr. loca begehrt, Termine fest, anständig - Zeilen, Rinn...

Solter per 1000 Hlgr. loca begehrt, Termine fest, anständig - Zeilen, Rinn...

Solter per 1000 Hlgr. loca begehrt, Termine fest, anständig - Zeilen, Rinn...

Solter per 1000 Hlgr. loca begehrt, Termine fest, anständig - Zeilen, Rinn...

Solter per 1000 Hlgr. loca begehrt, Termine fest, anständig - Zeilen, Rinn...

Genehrtotirungen der Berliner Börse vom 7. November.

Table with columns for stock types (e.g., Staatspapiere, Anleihen) and their corresponding prices.

Genehrtotirungen der Berliner Börse vom 7. November.

Table with columns for stock types and their corresponding prices.

Genehrtotirungen der Berliner Börse vom 7. November.

Table with columns for stock types and their corresponding prices.

Table titled 'Genehrtotirungen der Berliner Börse vom 7. November' showing various financial instruments and prices.

Table titled 'Genehrtotirungen der Berliner Börse vom 7. November' showing various financial instruments and prices.

Table titled 'Genehrtotirungen der Berliner Börse vom 7. November' showing various financial instruments and prices.

Nächste Ziehung. 11 Lose für 10 Mk., 28 Lose 25 Mk. sind noch in allen Lotteriegeschäften...

Advertisement for Gustav-Adolfs-Sache and Für Hausfrauen! Alte Wollschachen. Includes contact information for Frau L. Querschnitt.

Advertisement for flottgehende Schmiede mit 2 Feuern. Located at Dammstr. 41, Berlin.

Advertisement for Ingenieur Kunsthistorische Vorträge. Organized by the Verein der Hilfswissen der Lehrerbinnen.



(Nachdruck verboten.)

## [31] Die quade Foelke.

Roman aus der Emsgau. Von F. Klink-Lütetsburg.

Wolberichs Mühen hatte ſich als ein vergebliches erwieſen, nichts von Dem, was ſie geträumt und erhofft, ſollte ſich erfüllen. Sie war doch anfänglich erſchrocken, vielleicht zum erſten Male in ihrem Leben. Was nun? Die Beantwortung dieſer Frage mochte ſie wohl ſchwer bedrücken. Sie täuſchte ſich nicht über ihre Stellung im Dorfe, die ſelbſt ihr unerträglich geworden, beſonders ſeit der letzten Zeit, ſeitdem ihre Gegnerin freigeſprochen worden war, und noch mehr nach dem Tode des Kindes derſelben. Die menſchliche Natur hatte ſich auch hier in ihrem eigenthümlichen, aber erklärlichen Lichte gezeigt, in einem Licht, das eine gute Seite zu Tage fördert. Man konnte ſich des Mitleids mit der jungen Frau, die durch die Schuld ihres Gatten und des lügnariſchen „Vaters“ in ſo ſchweres Leid gerathen war, nicht erwehren, als man in Erfahrung gebracht, daß ſie nun auch noch ihr Kind verloren. Wenn ſie nicht gar ſo ſtolz und hochmüthig in der Erinnerung Aller gelebt, man würde ſich gern bereit gefunden haben, ſie aufzuſuchen und zu tröſten.

So getraute man ſich nicht, überſchüttete aber Bernd und den „Vater“ mit Vorwürfen aller Art, die in dem Verhalten dieſer Beiden reiche Nahrung fanden. Die Kinder ſchrien ihnen ſogar Droh- und Schimpfworte nach, die Wolberich nicht darüber in Zweifel ließen, daß die Abneigung gegen ſie noch eine Verſtärkung erfahren. Sie hatte darüber gelacht. Was kümmerten ſie die Menſchen? Wenn ſie nur erſt Bernd's Frau war, dann mußten ſie doch zugeben, daß ſie mit ihnen in einer Reihe ſaß. Sie hatte ſich ſchon im Geiſte ſchöner und beſſer gekleidet geſehen als Foelke.

Das ſollte nun vorüber ſein. Aber nicht dieſer Gedanke allein ließ ihr Herz ſchneller ſchlagen und erfüllte ſie mit einer Bangigkeit, die ihr ſeithr fremd geweſen. Der alte Pfliegerater war ſeit Wochen bettlägerig und ſeine Arbeit mußte ruhen. Die Mutter aber? Des Zanſens und Streitens war wahrlich genug im Hauſe. Von gichtiſchen Schmerzen in den Händen gequält, die ihr nicht mehr erlaubten, alle Arbeiten zu beſorgen, machte ſie Wolberich ununterbrochen die heftigſten Vorwürfe über deren Faulheit. Sie ſei nur zum Unglück in's Haus gekommen. Mit ihr habe der Teufel und ſeine Genossen in der Schmiede ſeinen Einzug gehalten und es ſei immer weiter bergab gegangen. Das habe ſie für ihre Gutherzigkeit, daß ſie ſich des wimmernden Kindes angenommen.

An all dieſe Dinge dachte Wolberich, während ſie ſtand und nach dem Hauſe hinüberblickte, in welchem Bernd verſchwunden war. Der ſeit zwei Tagen herrſchende Sturm hatte an Stärke zugenommen und ließ ihr krauſes Haar wehen. Sie achtete deſſen nicht. Erſt als ſchwere Regentropfen ihr in das Geſicht ſchlugen, wandte ſie ſich zum Heimweg.

Dann ſaß ſie in ihrer kleinen Kammer. Eine vorzeitige Dämmerung hatte ſich auszubreiten begonnen, durch die halb erblindeten Fenſterſcheiben drang nur noch müßsam ein ſchwaches Tageslicht. Im Vorbeigehen hatte die Pfliegermutter ihr ein paar böje Worte nachgerufen, ohne eine Entgegnung waren ſie von ihr hingenommen worden.

Sie ließ ſich auf den einzigen niedrigen Stuhl mit dem büſſengeflochtenen Sitz nieder, der noch der Kinderzeit entſtammt und niemals durch einen anderen erſetzt worden war. Den Kopf herabgeſenkt, mit übereinandergeſchlagenen Armen, die Füße vorgeſtreckt, ſaß ſie da. Ihre weißen Zähne ſchimmerten im Halbdunkel.

So ſaß ſie Stunden lang, ſinnlos vor Grimm. Und der da drüben, Bernd Bruns, verachtete ſie. Mit Recht! Sie konnte nichts thun, ſie mußte ihn ruhig ſeines Weges gehen laſſen, jedes Wort gegen ihn würde auch ſie in den Abgrund

bringen und Alles ſo kommen, wie er geſagt. Das Kind war todt, Foelke würde zu ihm zurückkehren, auch freiwillig den alten Platz wieder einnehmen, wenn Bernd ihr nur gute Worte gab und Beſſerung gelobte. Ueber den eigentlichen Charakter der jungen Frau täuſchte dieſe ihre erbitterte Gegnerin ſich am wenigſten. Schon als Kind hatte man durch Güte Alles bei ihr erreicht.

Es war beinahe Mitternacht, als Wolberich plötzlich von ihrem Sitz aufsprang. Das Mondlicht hatte vorübergehend die ſchwarzen Wolkenmaſſen durchbrochen, und ihr war's als bringe es auch Licht in das Dunkel ihrer Seele. Ihre Augen glühten. Die völlige Muthloſigkeit, der ſie zum Opfer gefallen, war von ihr gewichen und an ihre Stelle ein wilder, verzweiflungsvoller Troß getreten.

Ja — ſo ſollte es ſein. Nie würde er zu dem Genuß des Reichthums kommen, den er ſchon in ſicherer Hand zu halten glaubte, dafür wollte ſie Sorge tragen. Ihr eigenes Schickſal dünkte ſie keiner Sorge werth, kaum daß ſie vorübergehend bei der Vorſtellung verweilte, daß auch ſie Theil an der Strafe nehmen müſſe, der ſie Bernd Bruns überliefern wollte. Nur das Vorgefühl einer befriedigten Rachſucht durchſtrömte ihre Seele.

Sie legte ſich nicht zum Schlafen nieder. Früher als gewöhnlich begab ſie ſich an die ihr obliegenden Verrichtungen in dem kleinen Hausſtand. Dann kleidete ſie ſich ſorgfältig an. Im Sonntagsſtaat verließ ſie gegen acht Uhr das Haus.

Draußen begegnete ihr Bernd. Auch er hatte eine ruhelose Nacht verbracht, ruheloser noch als ſonſt. Er fürchtete den „Vater“ doch, wenn er ſich auch den Anſchein zu geben verſucht, als ſei dies nicht der Fall. Die Furcht war es auch, die ihn die Frage an ſie richten ließ:

„Wohin?“

„In die Stadt“, entgegnete ſie mit einem Ausdruck in ihrem Geſicht und einem Blick aus ihren Augen, die ſein Herz unwillkürlich ſchneller ſchlagen ließen. Indem er dem ſich eilig entfernenden Mädchen nachſchaute, regte ſich in ihm ein Gefühl, das ihn veranlaſſen wollte, ihr nachzugehen, um ſie zurückzuhalten. Er gab demſelben nicht Folge. Wenn ſie eine Schwäche oder irgend welche Furcht an ihm bemerkte, war er ihr für immer unrettbar verfallen. Ihre Abſichten, die ſie in Bezug auf ſeine Perſon gehegt, hatte er zum großen Glück noch rechtzeitig durchſchaut.

Nichtsdeſtoweniger fühlte er ſich im Laufe des Vormittags von einer Unruhe beherrſcht, die ſich nicht bewältigen ließ. Wolberich kam ihm nicht aus dem Sinn. Er erinnerte ſich ihrer Drohungen, nicht zum erſten Male hatte er in Erfahrung gebracht, daß ſie unberechenbarer Handlungen fähig war, ſelbſt wenn ſolche ihr zum Nachtheil gereichten. Der Gedanke an die Aeußerungen, welche ſie auch wieder am vorhergehenden Tage gemacht, quälte ihn unabläſſig, bis er gegen Mittag ſeinen gewohnten Platz in der Schenke eingenommen, um hier zu verſetzen.

Wolberich Heymann kehrte nicht mehr in das Dorf zurück, und ſchon am Abend deſſelben Tages wurde Bernd Bruns wegen Meineids gleichfalls verhaftet und von einem Gendarm abgeführt. Der unſelige, völlig gebrochen ſcheinende Mann hatte einen jammervollen Anblick gewährt.

Wilhelm Adams reiste nach Jandmoort, Foelke von dieſem entſchiedenen Vorgang in Kenntniß zu ſetzen, damit ſie nicht zuſällig davon höre. Er hatte ſich nicht darüber getäuſcht, daß die Mittheilung von demſelben ſie in große Erregung bringen werde, aber die Wirklichkeit überſtieg ſeine ſchlimmſten Beſürchtungen. Nicht ein Gedanke galt ihrer vollſtändigen Ehrenrettung, die ihr durch Wolberich Heymann's Geſtändniß geworden, ſondern ihre Seele war erfüllt von dem Gedenken, das zwei Menſchen, wenn auch durch eigene ſchwere Schuld, auf ſich geladen, und nur mit Mühe gelang es Wilhelm, ſie zu beruhigen.

Sie wollte abreiſen zu Bernd. Vergeſſen war all das

Herzeleid, daß sie durch diesen Mann erfahren. Er war ihr Gatte, der Vater ihres Kindes. Er befand sich in einem Raun, dessen sie sich noch schauernd erinnerte, aber nicht wie sie, unschuldig, sondern schuldbeladen, ein Verbrecher, den schwere Strafe erteilen würde.

Nur mit Mühe gelang es Wilhelm, sie zum Bleiben zu bewegen, indem er ihr sagte, daß sie Bernd durch ihr Kommen schwerlich eine Guttthat erweisen werde. Sie könne ihm schreiben und eine Antwort abwarten. Wenn er Verlangen trage, sie zu sehen und ihre Vergebung zu empfangen, sei es immer noch Zeit. Ehe Bernd nicht ein solches ausgesprochen, möge er ihr nicht rathen, den Versuch zu machen, zu ihm zu gelangen.

Foelke mußte Wilhelm Recht geben. Sie blieb und schrieb an Bernd, sie fragte bei ihm an, ob ihr Kommen ihm Trost bringen werde. Sie erhielt keine Antwort.

Um den Frieden, den Foelke kurze Zeit hier genossen, war es geschehen. Nur das Abwarten eines Briefes von Bernd zwang sie zu einem längeren Verweilen. Als aber acht Tage vergangen waren, ohne daß sie Nachricht empfangen, dünkte sie die Entfernung von dem Orte, wo so Furchtbares geschehen, unerträglich und sie rüstete zur Abreise. Sie mußte Bernd sehen, ihn sprechen, ihm Trost bringen. Fast lastete es auf ihr wie eigene Schuld. Sie suchte überall nach einer solchen in der Vergangenheit, es war keine zu finden. Von einem redlichen Willen besetzt, hatte sie Alles, was in ihrer Macht stand, gethan, Bernd's Leben gut zu gestalten. Wenn es ihr nicht gelungen war, so führten andere Einsünje ein Scheitern ihrer Pläne herbei.

Und doch fanden für einen Charakter wie derjenige Foelke's sich immer noch Bedenken und Vorwürfe, die schwer auf ihr lasteten. Sie fand tausend Entschuldigungen für Bernd, ob sie auch von der Furchtbarkeit des von ihm verübten Verbrechens mit Grauen erfüllt war. In der Zeit, während welcher ein ihr unerträglich scheinendes Schicksal auf ihr geruht, hatte doch der heilige Glaube an einen gütigen Gott, der sich ihrer erbarmen werde, wenn Zeit und Stunde gekommen sei, sie aufrecht erhalten. Und von diesem Gott hatte Bernd sich abgewendet, er war fähig gewesen, mit frecher Stirn einen Meineid über seine Lippen zu bringen, um — sie zu vernichten. Wer konnte ihm diese Schandthat vergeben?

Sie mußte zu ihm — seine Seele retten. Vielleicht war er gebrochen und eines Beistandes bedürftig. Was sie nach reiflicher Ueberlegung dem in gesicherter Lebenslage Befindlichen gegenüber hatte zur Ausführung bringen wollen, dünkte sie jetzt eine Unmöglichkeit. Er war ein Unglücklicher — Verlorener, den sie vielleicht noch retten konnte.

Nur für Wolberich Heymann wollte sich Anfangs keine Stimme in ihr regen. Heiß drängte bei dem Gedanken an dieses Mädchen das Blut sich in ihre Wangen. Dasselbe hatte sie mit einem unbegreiflichen glühenden Haß verfolgt, während sie allseit eifrig bemüht gewesen war, es gegen berechnete und unberechtigte Angriffe zu verteidigen.

Grundlos drängte sie sich verderbenbringend auf ihren ruhigen Lebensweg. Wenn sie büßte, so hatte sie ihre Strafe zweifellos verdient, und sie würde auf lange Zeit hinaus verhindert sein, ihre Bosheit auszuüben.

Aber die Strafe würde eine sehr schwere sein, und dieser eine Gedanke reichte aus, Foelke milder gegen ihre Gegnerin zu stimmen. Sie mußte auch der alten Pflegerin Wolberich's gedenken, die in redlicher Arbeit durch das Leben sich gerungen und nun am Abend desselben für ein Mitleid büßten, das sie einem hilflosen Kinde entgegen gebracht. Wo war da die Gerechtigkeit? Nur mit Mühe gelang es der jungen Frau, sich finsterner Betrachtungen zu erwehren.

Sie kehrte nach St. zurück. Die Hauswirthin trat ihr freudestrahelnd entgegen, sie zu beglückwünschen. Schon am folgenden Tage kam auch der alte Doktor, um seine Genugthuung auszusprechen, daß es so gekommen.

„Ich hab's mir gedacht — genau so. Wer dem Teufel einen Finger reicht, dem nimmt er gleich die ganze Hand. Dumm genug, daß der Bernd mit diesem Teufel sich eingelassen, denn ein solcher ist der „Tater“ immer gewesen. Du aber siehst noch nicht gut aus, Foelke. Besser hättest Du freilich gethan, wenn Du diesem Schauspiß fern geblieben wärest, bis Alles aus und vorbei war. Lange kann's ja nicht dauern, die müssen nun schon d'ran glauben.“

„Giebt es keinen Ausweg, Onkel Doktor?“ fragte Foelke in müdem Tone.

Der alte Mann sah sie verwundert an, indem er weit die Augen aufriß.

„Einen Ausweg? Wie meinst Du? Das wäre noch schöner, wenn es für den Meineid einen Ausweg gäbe, um der Strafe zu entkommen. Nein, Gott sei Dank: Für diesen Fall giebt es nur eine Gerechtigkeit, das Zuchthaus.“

Foelke schauderte, während der alte Doktor fortfuhr:

„Ob der Bernd seine Strafe, die seiner wartet, antreten wird, sieht freilich auf einem anderen Blatte. Die veränderte Lebensweise wird ihn zu Grunde richten. Das gänzliche Entzagen des Branntweins kann sein Körper schwerlich aushalten. Ich möchte ihm ein vorzeitiges Ende als Ausgang wünschen — auch um Deinetwillen, Foelke. So lange er lebt, kommt Du nicht zur Ruhe, sein Tod wäre die einzige, richtige Lösung, nur ein solcher würde Dich vor weiteren Konsulten schützen. Ich kann mich beinahe darüber ärgern, daß einem so festen Charakter, wie dem Deinen, dieser Höhegrad von Mitleid, ja von Hergensschwäche beigegeben ist. Hier hat man Dir zu freien Spielraum gelassen.“

Es kamen in diesen Tagen Augenblicke, in welchen Foelke abermals dachte, der ihr zuertheilten schweren Aufgabe nicht gewachsen zu sein. Voll Unruhe wartete sie auf eine Nachricht von Bernd, das, was ihr der alte Doktor gesagt, erfüllte sie mit unheimlichen Vorstellungen von dem Zustande, in dem Bernd sich befinden mochte. (Fortsetzung folgt.)

[Nachdruck verboten.]

## Die Bunklige.

Von Auguste Groner.

Fast weinte Anna sich die Augen aus, als ihr Vater starb — und sie war um feinetwillen doch gezeichnet vor den Augen der Menschen, hatte sie doch von ihm die häßliche Gestalt geerbt, wenn ihr Rücken auch nicht ganz so unförmlich gekrümmt war, wie der seine. Dafür hatte er sie geliebt, so glühend und zärtlich, wie ein Vater sein Kind nur lieben kann. Und sie hatte neben dem häßlichen Rücken doch auch andere Dinge von ihm geerbt: sein warmes, feinführendes Herz, seinen klugen und lebhaften Geist und dazu von der längst verstorbenen Mutter zwei schöne, rathselvolle Augen und ein weißes, zartes Gesicht voll süßer Sanftmuth und überleuchtet von einem unennbaren Liebreiz.

Nun stand sie allein. Wohl war sie durch das kleine Vermögen, das der Vater ihr hinterlassen hatte, aller Sorge entbunden, aber ihr Herz war warm und so schätzte sie sich überglücklich, als der Onkel Hofrath kam, um sie zu sich in sein Haus zu holen.

In der innigen Freude über die verwandtschaftliche Wärme, die er ihr entgegenbrachte, hatte sie den erschrockenen Blick gar nicht bemerkt, der aus seinen Augen ihr reizendes Gesichtchen traf, und nicht bemerkt, daß dieser Blick wieder ruhig wurde, als er über ihren verkrüppelten Körper niederwanderte. Ach nein! Anna war keine Gefahr für seine Töchter, dieses son-

derliche Geschöpf, das vom Halse aufwärts einer lieblichen Fee — abwärts einem Kobold glich.

Als Anna einige Wochen unter ihren Verwandten gelebt hatte, erlosch in ihr das Gefühl, das sie für Hochachtung gehalten und das im Grunde nur Scheu war, Scheu vor dem Glanze in diesem Hause und Scheu vor seinen eigenartigen Wohnern.

Die vornehme Tante, deren feines Benehmen nur so lange vorhielt, als sie Bewunderer dafür hatte, war weder Mutter, noch Gattin, noch Hausfrau in dem Sinne, wie Anna sich alle diese höchsten Würden eines Weibes dachte; nicht die Vertraute und Beratherin ihrer Töchter, nicht die Theilnehmerin der Freuden und Leiden ihres Gatten, nicht die umsichtige, pflichttreue Lenkerin ihres Haushaltes.

Was war sie aber dann?

Eine Frau, wie viele. Eine Frau, welche die eine Hälfte ihrer Zeit damit hinbrachte, zu studiren, wie sie die andere Hälfte auf möglichst angenehme Art todtschlagen könne — eine Frau nach der Mode. Und wie die Mutter, so waren auch die Töchter. Dabei fehlte den Frauen dieser Familie der Kopf, um die geistlosen Wichtigkeiten ihres Lebens wenigstens mit scheinbarem Geiste zu inszeniren. Um aber doch zu sein, wie die Anderen, lebten sie also nach der Schablone und thaten, was bewährte Muster gethan. Das aber macht viel weniger Spaß als Mühe. Daher kam es, daß das Bischen gute Laune der drei Damen Null für Null aufging im Trott des mühsamen Mode-

Lebens und daß sie für ihr Daheim, für das Leben in der Häuslichkeit, nur Langeweile und Verdrossenheit erübrigten.

An Arbeit dachte man in diesem glänzenden Hause nicht; Pflichten schien es da nicht zu geben. Niemand forderte, Niemand erwartete etwas von dem Anderen.

Anna, die stets an Thätigkeit gewöhnt war, begann sich bald unbehaglich zu fühlen in diesem Trubel ewig geschäftigen Nichtsthuns. Mit verlegendem Staunen schaute die Hofrätin an der Gestalt des Mädchens nieder, als Anna sie um die Erlaubniß bat, in der Wirthschaft mithelfen zu dürfen. „Ich habe nichts dagegen, wenn Du eine Magd werden willst“, sagte sie und las verdrücklich in dem Romane weiter, von dem sie in der bevorstehenden Abendgesellschaft reden wollte.

Anna eilte froh aus dem von einem betäubenden Parfüm erfüllten Boudoir, darin die Eitelkeit wachte und die Langeweile brütete. Sie wollte helfen, wo es eben Noth thäte. Nun, es that überall Noth. Die Dienstleute selber waren froh, sich endlich unter einer Führung zu wissen. Gerne gehorchten sie Anna's Anordnungen, welche Bitten schienen und Befehle waren, denen sich Niemand widersetzen konnte.

Unvermerkt kam ein anderer, besserer Zug und Ton in das Haus, wenigstens in dessen unteren Regionen. Und Anna fühlte sich glücklich und — zufrieden in dem Bewußtsein, daß nun ihr Leben einen Zweck hatte und daß sie auf einem Blase stand, den sie ganz ausfüllte. Gerne ließ sie es sich gefallen, daß sie an den Empfangsabenden der Tante die Folie ihrer Cousinen abgeben mußte und das Aushängebild für den Edelnuh ihrer reichen Verwandten. Auch that es ihr schon lange nicht mehr weh, wenn sie einem unbewachten Blick begegnete, der ihrem armen Rücken galt, und längst nicht mehr wohl, wenn sich ihrem schönen Gesichte ein anderes bewundernd entgegenneigte; wußte sie ja doch, daß jede Bewunderung, die man ihr sollte, sich in Bedauern verlor, und daß jedes Schmeichelwort, das man ihr zuflüsterte, in einem lauten oder stillen Seufzer verklang.

Sie wußte auch, warum die Tante den Schleier von der Lampe des Theetisches nahm, hinter welchem sie ihres Amtes waltete. Er hatte eben nur so viel Licht durchgelassen, um ihr schönes Gesicht zu beleuchten; bis zu ihrer mißgebildeten Gestalt war das Licht nicht gedrungen und eben diese mußte der Schwärmerlei einiger junger Herren Einhalt thun, die sich noch allzuwenig mit Cleonore und Rosa beschäftigten.

Anna war sich völlig klar über ihre Lage und über die Wirkung ihrer Person. Wohl stimmte es sie zuweilen traurig, daß sie nicht war wie andere junge Mädchen, daß man sich ihr mit einer Zartheit näherte, die an Mitleid gemahnte. Und an Eines dachte sie oft: ob ihr der schönste Gewinn des Menschenlebens, die Liebe, verjagt bleiben würde für immer.

Sie ahnte, daß jedes Menschenherz sich einmal der Liebe öffnen müsse — aber sie ahnte auch, daß ihr die Liebe nur Weh und Schmerzen bringen könnte. So begann sie sich vor der Liebe zu fürchten — während ihr dieselbe doch schon zu tief im Herzen keimte.

Ein immer häufiger erscheinender Gast im Hause ihres Onkels war ein junger Musiker, eine reich veranlagte Künstler-natur, ein tüchtig schaffender Kopf, einer, den nicht Alle verstanden, welche die Musik nur mit den Ohren hören. Wenigstens war es sicher, daß ihn im hofrätlichen Hause nur Eine verstand — die schöne Buctige.

Bevor jedoch einer seiner Gedanken in Tönen vor ihr aufgestungen war, bevor er von ihr, die selber bedeutende musikalische Begabung besaß, als Künstler gewürdigt wurde, hatte er als Mensch sich ihre ganze Seele zu eigen genommen. Zwar verrieth sie ihm durch keinen Blick, durch keinen Zug ihres Gesichtes ihr heimliches Empfinden, das ein mitleidiger Blick, ein spöttisches Lächeln nur unerträglichen Pein für sie gemacht hätte, während es, gut verborgen, immerhin ihrem Herzen wie eine Art ver-schwommenen Glückes erschien.

Das war es an einem Sommerabend. Inm Hause wurde musiziert. Rosa's klingende Soprantöne funkelten wie silberne Lichter auf dem dunklen Alt Leonorens. Es war ein ergreifendes Lied, das die Schwestern sangen — die Klage um eine Blume, die der Sturm gebrochen. Sie sangen es zum ersten Male und der junge Komponist, welcher das Lied in Wort und Melodie geschaffen, begleitete sie.

Anna erhob sich leise und ging in den Garten hinaus. Ihr Herz hatte gar zu hörbar gepocht, und wider Willen waren ihr die Thränen gekommen. Das Lied that ihr weh — wie in letzterer Zeit Alles, was von ihm kam, die Sprache seines Mundes und seiner Augen, wie die Sprache seiner Kunst.

Sie fürchtete etwas Unbestimmtes. Das machte sie nervös. Und auch jetzt erschrickt sie, als hinter ihr unter raschen Tritten der feine Kies ertürscht: sie wendet sich — und Er steht vor ihr, an den sie denkt in Tagen und Nächten. Leise hat er ihren Namen gerufen. Sie lächelt — es ist ein so höfliches Lächeln — fast scheint es, als möchte sie damit eine Schranke zwischen sich und der Absicht errichten, die sie aus seinen bewegten Zügen lieft.

„War mein Lied denn gar so schlecht — daß sie davon-lausen mußten?“

Sie schüttelte erschrocken den Kopf. „So bin ich selbst es, dem Sie ausweichen. Weshalb thun Sie das, Anna? Wissen Sie denn nicht, daß ich Sie lieb habe.“ Er, sagte das mit so weicher, sanfter Stimme, und beugt dabei mit so innigem Blick sein Gesicht über das ihre.

Diesen Blick hat sie in ihren Träumen gesehen, in ihnen diesen Ton seiner Stimme gehört! Da ist es also nun, das Süße und Bitterste in ihrem Leben! Da ist sie, die Veruchung, die ihr das Herz un-schmeichelt und der sie dennoch niemals folgen will, — niemals!

Ihr Kopf ist kühl und gesund geblieben über ihrem heißen, wunden Herzen. Der da in schöner Jugendlichkeit vor ihr steht, das ist der Letzte, an den sie ihr armjeliges Peröndchen ketten möchte. Und während sie ihn, in ihre bitteren, leidvollen Gedanken versunken, regungslos in die Augen starrt, spricht er zärtliche Liebesworte zu ihr. Sie hört ihm mit dürstender Seele zu, sie wird ja durch ihr ganzes ferneres Leben von dieser Stunde zehren. Dabei aber denkt sie auch an Jean Paul's Ausspruch: „Das Weib liebt in einemfort, der Mann hat dazwischen zu thun!“ Dieses vieldeutige „dazwischen zu thun haben“ schwebt ihr unablässig vor Augen. Was kommen mußte, unabänderlich kommen, wenn sie der Veruchung in dieser Stunde erliegen würde — nein, das könnte sie nicht ertragen. Ihr Rücken hat nichts mit ihrem Herzen zu schaffen, sie möchte geliebt sein, wie irgend ein tannenschlanges Weib — oder — oder lieber einsam bleiben, anstatt zwei Menschen elend machen — ihn und sich.

Da athmet sie auf und streift sich mit ihrer Hand, die sie aus der feinen geworden, das Haar aus der Stirne. Und mit ruhiger Stimme sagt sie:

„Sie täuschen sich über Ihr eigenes Empfinden und über das meine. Im Bewußtsein meiner Gebrechen wußte ich die Liebe stets fern von mir zu halten. Und wenn es nicht so wäre, so würde mir eine mitleidige Freundschaft nicht genügen — denn etwas Anderes empfinden Sie nicht für mich. Und nun lassen Sie uns in das Haus gehen, ich habe zu thun.“

Sie reicht ihm die Hand mit einem warmen, lieben Blicke. Verwirrt und schweigend steht er — und läßt sie an sich vor-übergehen . . .

Bei der Abendtafel lobt der Hofrath die köstliche Mayonnaise, welche Anna soeben ihrem süßen Gegenüber, dem jungen Komponisten, reicht.

„Habe ich fabrizirt, Onkel!“ lächelt sie mit dem heiteren, zufriedenen Stolz einer gelobten Köchin.

Sinnend blickt der junge Mann ihr in die glänzenden Augen. Ja — er muß sich getäuscht haben, so lächelt man nur, wenn das Herz ruhig ist, ganz ruhig.

Heute verabschiedet er sich früher als sonst. Gleich nach ihm entfernt sich Anna. Sie hat zu thun. Niemand fragt nach ihr und nach dem, was sie abruft. Und so weiß es auch Niemand, daß sie in ihrem finsternen Zimmer vor dem Lager in die Knie bricht und unter bitterlichem Schluchzen das Gesicht in beide Hände drückt. —

### Allerlei.

**Nikolaus II. und Prinzessin Alix.** Aus der Vorgeschichte der Verbindung des damaligen Großfürsten-Thronfolgers mit Prinzessin Alix von Hessen erhält die „Tägl. Rundschau“ von bestunterrichteter Seite folgende Mittheilungen. Im Winter 1888/89 war der verstor-bene Großherzog von Hessen mit seiner damals sechzehnjährigen Tochter viele Wochen zum Besuch am Petersburger Hofe, bei seinem Schwieger-sohn, dem Großfürst Sergei Alexandrowitsch, vorjüngstem Bruder des Czaren. Damals war es in eingeweihten Kreisen offenes Geheimniß, daß eine Verbindung zwischen dem Thronfolger und der jungen Prinzessin im Werke sei; besonders gerwandte Höflinge huldigten ihr bereits als der zukünftigen Czarenna. Thatsache war, daß Kaiser Alexander III. eine frühe Vermählung des Thronfolgers zwar wünschte, ihm jedoch völlig frei Hand ließ. Vornehmlich begünstigte Großfürst Sergei und ihm näherstehende, ehrgeizige Persönlichkeiten die Verbindung. Der Großfürst stand mit dem Thronfolger in demselben Regiment als dessen Vorgesetzter, hatte vielen Einfluß auf ihn und hoffte, wenn er sein Schwager würde, diesen zu vergrößern und dauernd zu sichern.

Was nur irgend möglich war, wurde seitens des Sergei'schen Hofes versucht, um die beiden jungen Leute sich nahe zu führen; sie saßen sich auch täglich, vergnügten sich in harmloser Weise und hatten sich auch wohl ganz gern; es war aber, wenigstens von Seiten des Thronfolgers, nur ein etwa geschwätzerliches Verhältnis. Zweimal fragte der Czar seinen Sohn, ob er die Prinzessin heirathen wolle, das letzte Mal am Abend vor deren Abreise, und beide Male verneinte der Thronfolger, wohl auch, weil er sich noch zu jung fühlte. In der Petersburger Gesellschaft aber herrschte große Enttäuschung, weil aus der Sache nichts wurde, denn Viele hatten daraufhin ehrgeizige Pläne geschmiedet. Man sah sich nun nach anderen Bräuten für den Thronfolger um, Eine deutsche Prinzessin kam weiter nicht in Frage, um so weniger als sich in jener Zeit das Verhältnis Rußlands zu Deutschland ver schlecherte. An die Tochter eines katholischen Fürstenhauses, etwa Oesterreich oder Bourbonn war nicht zu denken, da eine solche niemals dem Glaubenswechsel zugestimmt haben würde. In England wäre wahrscheinlich dasselbe Hinderniß gewesen, außerdem war dort die Verwandtschaft zu nahe. Der hohe russische Adel war nach den Hausgesetzen der Romanows ausgeschlossen. So blieb nur Montenegro und Griechenland. Ersteres Fürstenthum war durch zwei Töchter mit dem russischen Kaiserthum verbunden und würde die Verwandtschaftsbande vermehrt haben. Aber der Thronfolger wollte nicht. „Sie sind mir Alle zu schwarz“, äußerte er einmal scherzend über die ihm zugeordneten Fürstentöchter der schwarzen Berge. Anders stand es mit dem griechischen Königsbaue. Dort war Prinzessin Marie, die der Thronfolger später sehr gern zur Gattin genommen hätte. Indessen hier fand sich Widerstand von einer Seite von der man ihn am wenigsten vermuthet hätte, nämlich von der Königin von Griechenland, einer russischen Großfürstin, die ihre russische Heimath und den Thronfolger särtlich liebt. Aber aus einer religiösen Gewissensfrage gab sie diese Verbindung nicht zu. Ihre älteste Tochter, Alexandra hatte sich mit dem Großfürsten Paul vermählt, wobei die russische Geistlichkeit nur ungern ihre Zustimmung gegeben, da eine Verbindung in so nahe Verwandtschaft gegen die Satzungen der Kirche verstieß. Nach zweijähriger Ehe starb die junge Großfürstin und die Königin Olga brachte diesen frühzeitigen Tod mit jenem Verstoß gegen die Glaubenslehren in Verbindung. Die Verwandtschaft ihrer Kinder mit dem Thronfolger war aber noch näher, als die vorgenannte, und so verweigerte sie schweren Herzens ihre Zustimmung. Der Thronfolger trat nun seine große Reise an, und es vergingen einige Jahre, ohne daß an eine Heirath gedacht wurde, bis endlich im vorigen Winter die Erziehung des Czaren die Frage wieder aufbrachte. Das Weitere ist bekannt.

Marc Twain erzählte kürzlich einem Besucher folgende Geschichte aus seinem Leben. Unser „Grites“ sollte getauft werden. In seinem Stedbettchen mit blauen Schleifen sah es ganz nett aus, das Kleine, und wir und unsere Freunde gaben ihm auf diesem wichtigen Gange ein würdevolles Geleit. Auch Reverend Smith wollte ein Uebriqes thun. Er nahm das Kind särtlich in seine Arme, betrachtete es mit Nührung und begann seine Rede: „Da ist ein Kind, ein kleines Kind, hilflos liegt es da und kann nicht sprechen und nichts verstehen und nicht verstanden werden. Jetzt ist es nichts, nur ein Kind. Was bedeutet ein Kind im Getriebe der Welt? Nichts, rein gar nichts. Aber auch ein Kind wächst heran und greift in das Getriebe ein und fann die Welt umgestalten. Nach Gottes Willen. Und ich blide in die Zukunft und denke, dieses Kind, das so freundlich daliegt, fann einst ein großer Dichter werden, der die Hörer begeistert, erhebt und erschüttert, oder ein großer Staatsmann, der die Geschichte der Völker leitet und lenkt, oder ein glorreicher Kriegsmann, der sich im Blute seiner Feinde badet und dessen Name . . . Welchen Namen sollen wir ihm geben?“ fragte mich der würdige Mann und ich — je nun, ich antwortete der Wahrheit gemäß, wie sich gebührt, „Anne-Marie.“ „Wie?“ schrie der fassungstose Priester. „Anne-Marie! Denn es ist ein Mädel“, entgegnete ich mit all der gebührenden Bescheidenheit. Er aber warf mir einen unchristlichen Wuthblick zu, taufte das Mädel mit allender Schnelligkeit und murmelte dann nur noch: „Dumme Eltern, die nicht wissen, daß die Mädels rosa Schleifen bekommen.“

Daß Katzen zur Audienz kommen, dürfte, so wird uns aus London geschrieben, wohl noch nicht dagewesen sein, jüngst aber war es im Windsor Schlosse doch der Fall. Die Königin hatte eine Zahl gefiederter Lieblinge, die frei in ihrem Arbeitszimmer herumfliegen, sich ihr bei jedem Lockrufe auf Hand, Kopf und Schultern setzen und ihr oft auf Schritt und Tritt folgen lassen. Um dieser Lieblinge willen ist es nun Jedermann im königlichen Haushalte strengstens verboten, Katzen zu halten. Zu seiner Entrüstung erfuhr Sir Cowell, daß eine der Beschließerinnen im Buckingham Palast diesem Verbote entgegen handle und sich eine Angora Kage halte. Sofortiger Befehl, die Kage zu entfernen. Die Beschließerin aber, die ihre Kage viel zu gern hatte, um sich von ihr zu trennen benötigte den nächsten Zug, fuhr nach Windsor Castle und bat um Audienz. Hier brachte sie in beweglichen Worten ihre Bitte vor, die jedoch von der Königin abschlägig beschieden wurde. „O Majestät! wenn sie das Thier sähen“, rief da die Frau aus, „Sie würden es gewiß nicht verbieten.“ „Wo haben Sie denn das Thier?“ fragte die Königin sichtlich belustigt. „Hier draußen im Wartezimmer“, war die Antwort, und flugs eilte die Frau hinaus, um gleich darauf mit einem

Nörbchen zu erscheinen, aus dem sie triumphirend das reizende Käzchen entnahm. Die Königin aber war besiegt und erlaubte die Kage unter der Bedingung, daß dieselbe an den wenigen Tagen sorgfältig eingeschlossen werde, an denen die Königin mit ihren gefiederten Lieblingen im Buckingham-Palace weilte.

**Graufiges Verbrechen.** Aus Cotrone bei Catanzaro in Italien kommt die Nachricht von einem grauenhaften Verbrechen, das sich im dortigen Polizeigerichtsgebäude während einer Sitzung ereignete. Es fand gerade ein Prozeß wegen unzüchtiger Handlungen statt. Wöthlich stürzte sich der Kläger auf den Angeklagten, zog eine haarigeharfe geschliffene Waffe hervor und trennte ihm mit einem furchtbaren Streiche den Kopf vom Rumpfe. Die Anwesenden konnten die Mordthat nicht verhindern, denn die ganze Handlung hatte sich mit solcher Schnelligkeit abgepielt, daß die Zuschauer vor Schreck wie gelähmt waren.

**Ein eigenartiges Menu** nebst Wetter-Prognose war kürzlich in Folge eines Sagefahlers den Einwohnern von Großenhain und Umgegend beschieden. In dem „Großenhainer Tageblatt“ stand nämlich zu lesen: „Vorausssichtliche Witterung: 28. October: Weinluppe mit Makronen, Gänsebraten, Kartoffeln, Compot. 29. October: Gänselein, Kartoffeln, Preiselbeeren. — K ü h e n z e t t e t. 28. October: Meist wolfig bis trübe, sehr milde, Regen, windig. 29. October: Wechselnd bewölkt, etwas kälter, windig, Regen.“

## Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren &c. angezeigt. Beschreibung nach Auswahl vorbehalten.)

— In diesen bewegten Tagen des Kanzlerstuzes wird ein eben erschienenes Buch, das den hochfationellen Titel „**Wernich's Nachfolger**“ führt und den bekannnten Romandichter **Therophil Bolling** zum Verfasser hat, doppeltes Aufsehen erregen. Das spannend aktuelle Werk muthet gerade jetzt wie eine funtillerische Bilanz des neuen Kuries an. Es ist ein wenig erfreuliches Gemälde, das der offenbar genau unterrichtete Verfasser entrollt, denn Strebertum, Käntfucht und Schacherzeit scheinen bei unseren Politikern immer auf der Tagesordnung. Umso wohlthuender berührt die überall im Buche aufquellende Bewunderung und Verehrung des alten Niesen aus Barzin. An ihm werden diejenigen gemessen, die seine definitive Erbschaft antreten wollen: Minister, Reichsboten, Sozialisten, aber der Verfasser sagt uns auch, wie Bismarck's wahrer Nachfolger zum Heil des Vaterlandes beschaffen sein muß. Das amüsante und spannende Buch verdient nicht nur als unparteiische Streitschrift, sondern auch als literarisches Kunstwerk das Aufsehen, das es überall erregt. . . . In ihm hat die steigende allgemeine Unzufriedenheit mit unseren öffentlichen Zuständen, die vor keiner Autorität Halt macht, ihren klassischen Ausdruck gefunden.

— Eine amtliche Ausgabe der Verhandlungen der Kommission behufs Erörterung von Maßregeln zur **Hebung und Befestigung des Silberwerthes** ist soeben in zwei starken Folio-Bänden im v. Decker'schen Kommissions-Verlage in Berlin erschienen und zwar zu dem beispiellos billigen Preise von 4 M. für über 1000 Druckseiten, womit wohl eine weite Verbreitung dieser Verhandlungen in kaufmännischen Kreisen erzielt werden soll. Der erste Band enthält das Verzeichniß der Mitglieder und Regierungs-Commissare, die protokollarischen Verhandlungen in den 21 Sitzungen und eine Anlage über die Schwankungen des Silberpreises von 1833 bis 1894, sowie die Tabellen, betreffend die Edelmetallproduktion. — Der zweite Band enthält die Druckfachen d. i. verschiedene Berichte u. A. über die Nachhaltigkeit des Goldbergbaues in der Republik Transvaal, über den deutschen Thalerumlauf, die Vorgeschichte der deutschen Münzreform &c., ferner eine Denkschrift über „Währungsfrage und Industrie“, über die gegenwärtige Lage der Edelmetallgewinnung der Erde, über Kupfergehalte in dem Kupfererzieserzöden im Mansfeld'schen, über das Vorkommen und die Nachhaltigkeit des Goldes in wirtschaftlicher Beziehung &c. folgen Anträge, Vorschläge, Ueberichten, Erklärungen und zum Schluß ein Sprech- und Sachregister. — Es ist somit ein bedeutendes Material zur Beurtheilung der Edelmetallfrage in diesen beiden Bänden angehäuft.

— **Kreuz und Krone.** Ein Jahrgang Predigten, meistens über freie Texte von D. H. Hoffmann, Rator in Halle a. S. R. Mühlmann'sche Verlagshandlung (Mar. Große) in Halle a. S. Preis brosch. 5.60 M. Im Jahre 1883 hat Prof. D. Martin Käbler seine „Wissenschaft der christlichen Lehren“, in welcher er die Ergebnisse seiner theologischen Arbeit niederlegt, dem Verfasser dieser Predigten gewidmet. Letzterer bringt hier seine Gegengabe. Wenn D. Käbler bei jener Gelegenheit dankbar besungen, wieviel er unter Hoffmann's Kanzel empfangen habe, so erweist das seine geringe Erwartung von diesen Predigten. Und in der That sind dieselben eine Gabe, welche reiche Lebenserfahrung und geübene Schriftforschung der christlichen Gemeinde darreichen. Die meist kurzen Predigten sind in der Form einfach, nirgends ist ein Falschen nach Effect zu spüren, der Verfasser wird getragen von dem Vertrauen, daß die Gottesgedanken auch ohne rednerischen Aufpus ihren Eindruck auf die Seelen der Hörer nicht verfehlen werden.